

Schule, Vaterland und Lehrerschaft

Autor(en): **Wetter**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **14 (1941-1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

51. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 35. Jahrgang der „Schulreform,“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A. Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ZÜRICH
OKTOBERHEFT 1941
Nr. 7 XIV. JAHRGANG

Schule, Vaterland und Lehrerschaft

Ansprache von Herrn BUNDESPRÄSIDENT DR. WETTER, am Schweiz. Lehrertag in Freiburg i. Ue. (13./14. Sept. 1941)

„Zwanzig Jahre bin ich nun dem Lehramt ferne, nachdem ich vorher auch 20 Jahre auf den verschiedenen Stufen Unterricht gegeben. Da könnte man sich ja vielleicht fragen: Wo warst du am zufriedensten, wo warst du glücklich?“

Aber glücklich zu sein ist wohl nicht das, was dem Menschen beschieden ist, ihn flieht der Moment, da er sagen könnte: Verweile doch, du bist so schön! Zu sehr ist er dem faustischen Schicksal unterworfen, und seine Befriedigung und sein Ziel muß wohl bleiben, daß er immer strebend sich bemüht. Ueberall da, wo er hingestellt ist.

Und da ist der Volkserzieher wohl eher besser daran als mancher andere. Wohl ist es wahr (und es hat mich manchmal bedrückt): Man gibt sich Mühe mit dem Wesen „Menschlein“; man baut mit Lust und Liebe und Vertrauen an seiner Entwicklung. Und was man feststellen kann, das ist ein Quantum positiven Wissens — oder auch nicht. Das andere, wichtigere, die Gestaltung des Charakters, des Willens, das braucht längere Zeit, als im allgemeinen der Lehrer seinen Schüler in den Händen hat. Und andere Elemente: Haus, Kirche, Mitschüler, arbeiten mit oder arbeiten entgegen. Und dann verläßt der Schüler seinen Erzieher und geht in andere Hände über. Und später begegnet er einem im Leben; man ist erstaunt darüber, was gut geworden ist, man ist enttäuscht über das, was sich nicht nach unserer Erwartung entwickelt hat.

Aber man muß sich trösten mit der alten Weisheit, daß wir nichts anderes können als unsern guten Samen auszustreuen, daß aber davon etliches auf den Weg und anderes auf felsigen Boden und wieder anderes unter die Dornen fällt. Aber immer bleibt die Genugtuung, daß etliches auf guten Boden fällt, keimt und reichlich Früchte trägt.

So gehts dem Erzieher. Aber ist es irgendwo anders? Nein, auch nicht für ein Mitglied der Regierung. Auch da ist es ja nicht der einzelne Akt, ein Gesetz, das Befriedigung zu geben vermag. Es ist

auch da die Gesamtwirkung der Regierungstätigkeit und auch da sind, wie beim Erzieher, noch andere Kräfte tätig. So wird auch der Regierungsmann sich damit begnügen müssen, strebend sich zu bemühen. Menschenschicksal!

Gewiß, die Regierungsgewalt ist heute größer als in normalen Zeiten. Der Bundesrat hat Vollmachten, und vieles, was früher in mühsamer Parlamentsarbeit errungen werden mußte, kann er heute dekretieren. Dafür sind allerdings auch die Aufgaben fast ins ungeheuerliche gestiegen, und die Lage des Landes in mehr als einer Richtung bedrohlich. So appelliere ich heute auch an Ihre Mithilfe!

Das Wirtschaftsleben ist nach mehr als einer Richtung gedrosselt, die Zufuhr und der Export sind unter doppelter Kontrolle, die Versorgungslage wird von Monat zu Monat prekärer, der Rohstoffmangel läßt Arbeitslosigkeit befürchten, die Mobilisation hindert die volle Auswirkung des Anbauprogramms. Und in dieser ernsten Lage ist nicht zu behaupten, daß das Bewußtsein dafür und das Verantwortungsgefühl in alle Volkskreise gedrungen sei und daß man die notwendigen Einschränkungen und Opfer mit der Selbstverständlichkeit auf sich nimmt, die die Zeit erfordert.

Und daneben ist die strenge Verfolgung unseres überlieferten Staatsprinzips, der Neutralität, heute unendlich viel schwieriger als zur Zeit, da noch ein gewisses, politisches Gleichgewicht in Europa bestand.

Der Bundesrat bemüht sich, politisch und wirtschaftlich unsere Neutralität zu wahren. Aber das genügt nicht. Auch der Bürger muß sich bewußt sein, daß eine straffe Disziplin im Reden, Schreiben und Handeln heute für uns ein Gebot der Selbsterhaltung ist. Und wie die Demokratie, unsere föderative Demokratie, imstande sein muß, rasch entschlossen und kräftig zu handeln, muß sie es auch fertig bringen, Disziplin zu halten. Nach innen und nach außen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, andern Völkern Moral zu predigen. Und es ist nicht unsere Aufgabe, Sym-

pathien und Antipathien durch Wort und Schrift oder gar durch Handlungen zum Ausdruck zu bringen, als wenn wir die Richter der Welt wären. Alle kriegsführenden und vom Kriege überzogenen Länder und Völker haben heute schwere Not und tiefes Leid zu ertragen: was Wunder, wenn sie für ein etwas selbstgerechtes Kritisieren, Urteilen und Verurteilen wenig Verständnis haben. Und wie sind wir? „Die Schweizer gelten im Ausland als pickierlich“, las ich jüngst in einem Artikel der Lehrerzeitung. Nicht so unrecht!

Tun wir, was unserm Lande nützt, lassen wir alles, was ihm in der jetzigen schweren Lage schaden kann.

Dann sind wir Bürger, die ihre Pflicht erfüllen, die mithelfen, ihr Land hinüberzuretten in eine hoffentlich bessere und glücklichere Zukunft der Menschheit.

Und vergessen wir über den Sorgen des Tages die Aufgabe der Zukunft nicht!

Unser Vaterland braucht auch für die Zeit nach dem Krieg tüchtige, rechtschaffene, aufgeschlossene und unternehmende Bürger. Wir müssen unsern Platz in der Welt vielfach neu erobern. Da winkt Ihnen eine hohe Aufgabe als Erzieher, gleichviel auf welcher Stufe. Und so wie ich die schweizerische Lehrerschaft kenne, bin ich überzeugt, daß sie ihre Pflicht tun wird. Vergessen Sie nicht, auch in der Zukunft liegt die Entscheidung beim einzelnen Menschen, beim Individuum.

Erinnern wir uns an den Ausspruch Pestalozzis: „Vaterland, Deine Bürger sind dem Staate um kein

Haar mehr wert als sich selbst, und jeder Glaube an den Staatswert von Bürgern, die keinen Individualwert für sich selbst haben, ist ein Traum, aus dem du früher oder später mit Entsetzen erwachen mußt. Jedes Land und besonders jedes freie Land steht nur durch den sittlichen, geistigen und bürgerlichen Wert seiner Individuen gesellschaftlich gut.“

Das sage ich als Mitglied einer Regierung. Aber ich möchte nicht falsch verstanden sein. Gewiß ist der Staat nicht Selbstzweck. Und die Formen des menschlichen Zusammenlebens, wie die Formen der Wirtschaft, sie sind ebensowenig wie andere menschliche Schöpfungen, ewig. Auch sie sind einem Wechsel, einer Entwicklung unterworfen.

Aber heute sind wir in einer Periode, wo allein der Staat die Aufrechterhaltung unserer Wirtschaft sichern kann. Das kommt heute zu seiner ursprünglichen Aufgabe des Schutzes von Freiheit und Unabhängigkeit hinzu. Da müssen dem Staate die Mittel und muß ihm die Macht in die Hand gegeben werden, die ihm die Erfüllung dieser Aufgabe ermöglichen. Und das sollte für uns Schweizer nicht zu schwer sein, denn für uns Schweizer ist unser schweizerisches Vaterland, unser Staat, die Voraussetzung der Entfaltung der freien Persönlichkeit, des freien Schweizers. Das wollen wir bedenken im 650. Jahre des Bestehens unserer Eidgenossenschaft.

Darum unser Treueschwur in tiefer Demut vor Gott, in Dankbarkeit gegenüber dem Werk unserer Väter, im Vertrauen auf eine glücklichere Zukunft der Menschheit.“

Das stille Kind

Von Dr. phil. A. WEIZSÄCKER

Wir möchten ganz besonders auf den nachfolgenden Artikel hinweisen, der wohl erstmals den Begriff des „stillen Kindes“ in die pädagogische Literatur einführt und damit die Aufmerksamkeit auf ein überaus wichtiges Gebiet erzieherischer Praxis lenkt. Die Redaktion.

I. Die Stille im Alltag des Kindes

Nichts ist dem Menschen von heute so unheimlich, wie die Stille. Er, der die laute Bewegung jedes Motors versteht, versteht sich selten auf die leise Bewegung der Natur, auf die verborgenen Regungen der Seele, vor allem nicht auf die Lebensbewegungen der Kindesseele, die noch voll sind vom Ursprünglichen, voll von unerwarteten Wendungen und Wandlungen die dem Gleichmaß des Erwachsenen fremd sind, voll von Stauungen, scheinbar völligen Stillständen und plötzlichen sieghaften Aufbrüchen und Erfüllungen. Nichts ist deshalb heutigen Eltern so unheimlich, wie wenn ihr sonst so lebhaftes Kind plötzlich „stille“ wird. Sie meinen dann, es müsse doch unbedingt etwas nicht in Ordnung sein bei ihm. Munter, offen, heiter, aufgeweckt, schnellkräftig zu-

packend, so wünschen wir uns unsere Kinder. Und so sind sie ja auch meistens, aus der Gnade ihres aufkeimenden Lebens heraus, das nichts zu wollen scheint als ein großes „Vorwärts!“, „Mehr!“, „Größer!“

Aber wie selbst im Frühling der Aufbruch der Natur Zeiten der Stille kennt, (die Nächte, in denen das Blühen ruht, die kühlen Tage, die die Rückverbindung halten zu den winterlichen Stauungskräften, und die leise rieselnden Regenstunden, wo alles draußen ein still geöffneter Schoß scheint), so und noch viel inniger und ernster braucht auch der Frühling des Lebens, die Kindheit, ihre Zeiten der Stille: das plötzliche Aufschauen und In-sich-Versinken aus eifrigstem Spiel heraus — das instinktiv sichere Abseitsgehen aus froher lärmender Kameradschaft — die stillen Abende, die nichts wollen, als „bei Muttern sein“, ein leises Streicheln über das Haar, ein Lied, oder das tausendmal gehörte Märchen vom Rotkäppchen oder von den Sieben jungen Geißlein.